

Zürich



Kabarettist Lorenz Keiser wäre gerne Gitarrist geworden, um ohne Sprachgrenzen spielen zu können. 21

Aus dem Heim in die Leere

Jugendhilfe Wer in einem Heim oder in einer Pflegefamilie aufwächst, der muss mit 18 ausziehen – und steht dann oft vor dem Nichts. Das soll sich dank einer Übergangsbegleitung ändern.

Liliane Minor

Wenn junge Erwachsene ihr Zuhause verlassen, tun sie das normalerweise aus eigenem Antrieb. Wenn sie sich bereit fühlen, eine Wohnung haben, das Geld reicht. Sie ziehen im Wissen aus, dass sie ihre Eltern jederzeit anrufen, dass sie notfalls auch wieder daheim unterschlüpfen könnten.

Als Ines* mit knapp 20 Jahren auszog, ging sie nicht freiwillig. Sie ging, weil sie nicht länger in dem Heim für junge Frauen bleiben konnte, in dem sie die letzten vier Jahre verbracht hatte. Sie tat es im Wissen, dass nun jemand anderes in ihrem Zimmer wohnen würde. Dass es kein Zurück an den Ort gab, der ihr Zuhause gewesen war. Bereit fühlte sie sich nicht zu dem Schritt, sie hatte nicht einmal eine eigene Wohnung gefunden – aber sie hatte keine Wahl. Schliesslich war sie gezwungen, zu einer Freundin zu ziehen. Zurückzugehen in ihre gewalttätige Familie, aus der sie als 16-Jährige in Todesangst geflohen war, das kam für sie nicht infrage.

«Ich fühlte mich verloren und verstossen», erzählt Ines. Zwar hätten die Sozialarbeitenden im Heim alles versucht, um sie auf den Austritt vorzubereiten. «Aber manche Dinge kann man nicht trocken üben», sagt die heute 26-Jährige. «Dann stehst du da, hast das Gefühl, du musst das jetzt alles allein hinkriegen, und da ist keiner, den du mal schnell anrufen kannst, ob er dir bei einer Bewerbung helfen kann. Oder ob er dich zu einem wichtigen Termin begleitet. Oder einfach nur, um vom vergangenen Tag zu erzählen.»

Pro Jahr über 100 Betroffene

Maria* kennt dieses Gefühl genau. Sie musste das Heim, in dem sie neun Jahre gelebt hatte, nach dem Lehrabschluss verlassen. «Das war für mich schlimm», sagt sie. Auch sie hatte keine Wohnung, doch anders als Ines zog sie zu Mutter und Vater. Zurück in ein Elternhaus, aus dem die Behörden sie als Neunjährige zusammen mit ihren zwei jüngeren Geschwistern herausgeholt hatten, weil die Kinder oft tagelang auf sich allein gestellt waren. Sie ahnte, was sie erwartete: eine schwer depressive Mutter, für die sie Verantwortung würde übernehmen müssen. Ein überforderter Vater, der alles nur



Ein Coach soll Heimabgänger in der schwierigen Phase nach dem Austritt unterstützen. Foto: Michele Limina

stumm mit ansah. Kurz, Eltern, die ihr keine Hilfe sein würden.

So wie Ines und Maria geht es vielen Heimabgängern. Allein im Kanton Zürich treten nach Angaben des zuständigen Amtes für Jugend und Berufsberatung jedes Jahr über hundert junge Männer und Frauen aus Heimen und Pflegefamilien aus – die Stadt Zürich nicht mitgezählt. Den Zeitpunkt des Austritts bestimmen die wenigsten selbst: In der Regel finanziert der Staat Pflegeplätze nur bis zum 18. Geburtstag, in Ausnahmefällen bis zum Abschluss der Lehre.

Oft stehen die Abgänger nach dem Austritt ohne jeden Rückhalt da. Viele sind noch in Ausbildung, ihr Geld reicht nirgends hin. Rund zwei Drittel sind gezwungen, wie Maria zurückzukehren in eine Familie, die nicht funktioniert. Für manche ist es die Rückkehr in eine Hölle.

«Das ist für manche eine riesige Herausforderung», sagt die Erziehungswissenschaftlerin Beatrice Knecht Krüger, «und es betrifft jene, die ohnehin schon

wenig Ressourcen haben.» Das sei widersinnig, sagt Knecht: «Da investiert man so viel in die Jugendhilfe, aber was nachher passiert, dafür wird oft nicht gesorgt.» Die Folgen können für die Heimabgänger traumatisch und für den Staat teuer werden.

Viele Familien fallen rasch wieder in die alten Muster aus Gewalt und Streit zurück; nicht selten finden die Heimabgänger keinen Anschluss, sie brechen ihre Ausbildung ab, landen in der Sozialhilfe.

Dabei ginge es anders. Das zeigt ein einzigartiges Pilotprojekt, das die Stiftung Zürcher Kinder- und Jugendheime (ZKJ) unter Knechts Leitung vor fünf Jahren auf die Beine gestellt hat. Es funktioniert bestechend einfach. Die Heimabgänger erhalten einen Coach. Meist ist das die bisherige Bezugsperson, wenn nötig, sucht die ZKJ aber auch jemand Neuen. Die Begleitung orientiert sich am Bedürfnis der jungen Leute: Sie melden sich, wenn sie Hilfe benötigen. «Bei manchen beschränkt sich

«Ich fühlte mich verloren und verstossen und hatte das Gefühl, jetzt alles allein hinkriegen zu müssen.»

Ines* musste mit knapp 20 aus dem Heim ausziehen.

der Kontakt auf ein, zwei Telefongespräche», erzählt Knecht, «andere benötigen eine Zeit lang fast jeden Monat ein Treffen.» Viel laufe auch über das Handy oder via Mail. Wer sich gar nie meldet, den ruft der Coach innert zweier Jahre maximal viermal an. «Im Grunde ist das wie in einer normalen Familie», sagt Knecht, «Eltern rufen ihre ausgeflogenen Kinder ja auch an, wenn diese sich nicht melden.»

Das Projekt war so erfolgreich, dass die ZKJ die Übergangsbegleitung nun definitiv weiter-

führt. Rund 80 Heimabgänger haben die Begleitung bisher in Anspruch genommen, die Rückmeldungen sind gemäss dem Evaluationsbericht der Hochschule Luzern durchwegs positiv. «Wir haben wirklich jene erreicht, die Hilfe am nötigsten hatten», sagt Knecht. Fast alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer gaben an, ihre Lebenssituation habe sich dank der Begleitung verbessert. Finanziert wurde das Pilotprojekt von den Stiftungen Drosos und Mercator; der jetzt laufende Betrieb wird bis 2021 von Mercator und der Stiftung Corymbo getragen.

«Hätte die Stelle verloren»

Für Maria und Ines ist klar: Ohne die Übergangsbegleitung wären sie heute nicht da, wo sie sind. Maria etwa rutschte immer tiefer in eine Kluft zwischen den Ansprüchen ihrer Mutter, denen sie nicht gerecht werden konnte, und ihrem Bedürfnis nach einer eigenen Wohnung. «Meine Mutter glaubte, ich sei freiwillig heimgekommen, und wollte meine ganze Liebe – nach allem, was sie mir angetan hat. Zog ich mich zurück, hörte ich sie im anderen Zimmer weinen. Irgendwann ertrug ich es nicht mehr», erzählt sie. Unterstützung fand sie bei ihrer Bezugsperson, die ihr zuhörte, ihr half, ein Budget zu erstellen und eine Wohnung zu suchen. «Einfach zu wissen, dass da jemand ist, nimmt wahnsinnig Druck weg», erzählt sie.

Ines drohte in den ersten Monaten nach dem Heimaustritt in Alkohol und Drogen abzugleiten. Bis heute hat sie Existenzängste, obwohl auch sie nach einer abgeschlossenen Berufsausbildung nun ein berufs begleitendes Studium aufgenommen hat. «Es braucht extrem viel Energie, wenn man sich alles selbst erarbeiten muss», sagt sie. Dann meint sie nachdenklich: «Wenn ich mir vorstelle, dass es für viele Heimabgänger keine Übergangsbegleitung gibt, ist das schon krass. Die haben niemanden, an den sie sich wenden können, wenn es hart auf hart kommt.»

Zumindest im Kanton Zürich soll es in absehbarer Zeit keine Heimabgänger mehr ohne Unterstützung geben. Im neuen Kinder- und Jugendheimgesetz, das 2021 in Kraft tritt, ist die Übergangsbegleitung verankert, ab

dann zahlt der Kanton die Unterstützung von Heimabgängern.

Noch sind die Details unklar, sicher ist aber, dass der Kanton damit eine Vorreiterrolle übernimmt: Er ist nach Basel und Solothurn erst der dritte Kanton, der die Begleitung von Heimabgängern ins Gesetz aufnimmt. «Die Schweiz hat in diesem Bereich grosse Defizite», sagt Laura Valero, Sprecherin des Sozial- und Sonderpädagogikverbands Integras. Andere Länder sind bedeutend weiter. In der kanadischen Provinz Ontario etwa erhalten die jungen Erwachsenen schon seit mehr als zwanzig Jahren Unterstützung von speziell ausgebildeten «Transition Workers»; auch in England, Norwegen und Irland können «Care Leaver», wie sie in der Fachsprache genannt werden, eine Zeit lang Unterstützung beanspruchen.

Gesetzliche Grundlage

Und das soll nicht nur im Kanton Zürich, sondern landesweit Gültigkeit haben. Dieser Ansicht sind die drei grossen Organisationen Integras, der Heimverband Curaviva und der Pflege- und Adoptivkinderverband Pach. Sie wollen die Übergangsbegleitung in der ganzen Schweiz bekannt machen; sie haben dafür das Kompetenzzentrum «Leaving Care» ins Leben gerufen, das Anfang 2019 die Arbeit aufnimmt.

Ziel ist es, für alle Kantone die rechtlichen Möglichkeiten auszuloten (denn die Heimfinanzierung ist Sache der Kantone), Informationen und Weiterbildungen zur Verfügung zu stellen und einen Pool von Begleitern für die Betroffenen aufzubauen. Langfristig soll die Übergangsbegleitung in der ganzen Schweiz gesetzlich verankert werden.

Stellt sich die Frage, ob damit nicht einfach die Abhängigkeit der Betroffenen verlängert wird. Und ob die bestehenden Hilfsangebote nicht ausreichen, ob es wirklich ein neues Angebot braucht. Knecht stellt klar: «Wir wollen gerade keine neue Organisation aufbauen, sondern die bisherigen Strukturen nutzen.» Es gehe auch nicht darum, die Heimabgänger weiter in Obhut zu behalten: «Genau deshalb sieht unser Konzept vor, dass sie sich selbst melden müssen, wenn sie etwas brauchen.»

*Namen geändert.

ANZEIGE



«Nur ein Ja ermöglicht auf dem Hardturm-Areal 174 gemeinnützige Wohnungen für eine breite Bevölkerung.»



Christian Portmann
Präsident Wohnbaugenossenschaftlichen Schweiz, Regionalverband Zürich



Monika Voser
Präsidentin Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals (BEP)



Peter Schmid
Präsident mehr als wohnen



Nathanea Elte
Präsidentin ABZ

www.fussballstadion-ja.ch